

Aus der Klosterschule : die Lesung

Autor(en): **Fries, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUS DER KLOSTERSCHULE ¹⁾

DIE LESUNG

Ich stand zum erstenmal auf der kleinen Kanzel des Speisesaales. Ich war überrascht, wie hoch oben ich mich befand, aber als die kleine Verwirrung überwunden, stieg das Gefühl auf, das ich erwartet hatte: ich kam mir sehr erhöht vor, wichtig und mit besonderer Ehre bedacht. In Wirklichkeit kam aber jede Woche ein anderer Zögling dazu, die französische Lesung aus dem Buche der „Nachfolge Christi“ zu halten, zur guten Übung. Doch ich freute mich über das Schöne, das ich verkünden sollte, wie über eine von mir erdachte Predigt. Und all das Volk da unten würde mit andachtsvollem Herzen lauschen, während es die Suppe löffelte. Alles musste schweigen, und meine Stimme durfte erklingen, einsam und feierlich.

Nach dem Gebet hatte man sich gesetzt. An jedem Tische schöpfte die Nonne, die oben saß, die Suppe heraus. Auf ein Glockenzeichen der Schwester Direktrice musste ich meine Lesung beginnen. Sie stand aber noch und hatte eine Unterredung mit einer Lehrerin. Ich fand dies nicht günstig, das Warten regte mich auf. Das Buch zitterte ein wenig in meiner Hand, hoffentlich sah man das nicht von unten. Ich möchte doch gelassen und würdig hier oben stehen. Als das Glockenzeichen immer noch nicht kam, fand ich Zeit, mich zu interessieren, wer unter mir saß, und ganz unter der Kanzel war auch noch ein Tisch. Aber was hatte ich mich über meine Kanzel zu neigen? Das passte nicht und zudem, hätte es in diesem Moment geläutet, wie wäre ich verwirrt gewesen, die Buchstaben hätten getanzt vor meinen Augen und ich hätte den Anfang nicht gleich gefunden, geschweige denn hätte ich können eine laute Stimme ertönen lassen, wie ich es vorhatte. Denn bis jetzt war hier oben nur schüchtern vor sich hingelesen worden. Da klingelte es. — Ich fing mit lauter Stimme an. Alle Köpfe sahen hinauf, wie wenn etwas passiert wäre. Doch ich erschrak selbst über mein entwickeltes Organ und ließ es gleich in normalere Lagen sinken und unterschied mich nun gar nicht von der Art meiner Vorgängerinnen.

¹⁾ Aus einem demnächst im Verlag Orell Füssli, Zürich, erscheinenden Buch *Seltsamer Abend* (Band 10 der Sammlung *Die stille Stunde*).

Etwas enttäuscht stieg ich von der Kanzel und doch war mir noch ein wenig so, als käme ich aus der Höhe unter die Menge, und der Turm von Serviette, Besteck, Serviettenring und Glas, den mir meine Freundinnen auf dem zugedeckten Suppenteller errichtet hatten, passte nicht recht in meine Stimmung.

BEI DEN WELSCHEN

Die Welschen waren Tessiner, Italiener, Franzosen und Portugiesen. Meist laute Temperamente; wenn sie in Gruppen beieinander saßen und ihre feurigen Sprachen durcheinander wirbelten, sah dies immer unheimlich wichtig aus. Ihre Gesichter verzerrten sich gleich und wurden unbeherrscht, grinsend, drohend und verachtend oder ekstatisch hingebungsvoll. Für die Schwester hatte dies etwas Aufregendes und sie fand alle mögliche Gelegenheit, sie auseinander zu jagen. Man suchte auch, so gut es ging, sie mit der gesitteteren Rasse näher in Verbindung zu bringen, aber es dauerte nie lang, es zog sie immer wieder mächtig zueinander.

Es gab ganz besondere Erscheinungen unter den Welschen. Da war zum Beispiel die Lätitia, sie war in Klöstern aufgewachsen und kannte dies alles schon lang. Sie ging mit lässiger Haltung und blasiertem Mund. Sie zeigte gern ihre Gebetbücher. Man konnte sie nicht schließen, denn zwischen jeder Seite steckte ein heiliges Bildchen, eine gepresste Rose oder die Photographie einer Nonne. Sie zeigte diese klösterlichen Freundschaftszeichen mit gemachter Gleichgültigkeit und spielte gerne die Verwöhnte. Sie sprach viel von dem großartigen Leben, das sie nachher haben werde, und erzählte von weltlichen Dingen, dass uns ganz der Mund offen blieb.

Den Schlafsaal der Welschen hatte die kleine, energische Schwester Jacobina unter sich. Wenn sie die Kästen nachsah, besann sie sich nicht lang. Sie riss unordentlich hineingewurzelte Wäsche heraus und schleuderte sie auf den Boden. Ihre Haltung wurde ganz militärisch und sie rief die Namen der Unordentlichen mit wilder Betonung. Dann rannten die Betreffenden herbei und räumten beschämt und schweigend ihre Kästen ein. Es gab aber auch solche, die sich viel erlaubten. Die beleidigt heranspazierten, ihre Wäsche zusammenlasen, jedes

Stück prüften und wenn sie eines beschmutzt fanden, es der Schwester hinhielten und sagten: „Bitte schön, Schwester, schauen Sie“, worauf die geprüfte Schwester hochrot wurde und rief: „Wartet, Eure Frechheiten werde ich der Schwester Direktrice melden.“

Es war hier immer etwas los. Sogar nachts passierten Sachen. Verschiedene schwatzten laut im Schlaf, und es gab auch zuweilen Nachtwandlerinnen. Ja, es ist einmal vorgekommen, dass eine Nachtwandlerin in die Zelle der Nonne drang. Es war ein beinahe skandalöses Ereignis. Die Schwester war auch noch lange schlechter Laune, und es drückten sich alle schuldbewusst an ihr vorbei. So etwas konnte auch nur bei den Welschen vorkommen.

DIE FAHRT ZUM WUNDERDOKTOR

Ich fühlte mich zeitenweise abgespannt. Viele Nächte hatte ich böse Träume, und am Morgen war ich todmüd, wie nach einer Wanderung durch tausend Ängste. Mehrere Zöglinge hatten denselben Zustand. Die Schwestern sagten, es komme vom raschen Wachsen. Wenn ein Zögling besonders darunter litt, schickte man ihn gern zu einem frommen Arzt in der benachbarten Stadt. Er wusste die besten Mittel und hatte wunderbare Kräutertropfen. Ich hatte sehr Lust, einen Wunderdoktor zu sehen, und meldete mich für einen Besuch bei ihm.

Die Schwester, die mich begleitete, war sehr groß, hatte ein ungesundes Gesicht und bleiche Augen. Als wir im kleinen Zug einander gegenüber saßen, betrachtete sie mich fortwährend mit kritischem Blick. Es war mir unangenehm. Doch schließlich gewöhnte ich mich daran. Da ich nicht reden mochte, lehnte ich zurück und tat sehr erschöpft. So fuhren wir eine Weile. Plötzlich tupfte sie mir mit steifem Finger ans Knie. Ich schrak zusammen. Sie sagte: „Wir müssen aussteigen.“

Es war schon spät. Die Lichter brannten in der Stadt. Ich freute mich, wieder einmal Männer-, Frauen- und Kinderstimmen durcheinander zu hören, und war ganz sehnsüchtig, etwas von ihren Gesprächen aufzufangen. Aber die Schwester kümmerte sich um nichts. Sie ging mit langen Schritten, und

ich musste stumpfsinnig hinter ihr hereilen. Nun standen wir vor dem Sanatorium. Die Schwester läutete. Man kam und öffnete uns mit großer Freundlichkeit.

Wir begaben uns gleich in den kleinen Speisesaal und nahmen das einfache Nachtessen. Der Raum war beinahe leer. In der Mitte beim Ofen saßen drei Frauen, die hysterische Lachkrämpfe hatten. Die eine war wie eine Bauersfrau im Sonntagsstaat. Sie wollte etwas erzählen und brachte immer nur zwei Worte heraus. Das zweite war mehr ein Schrei und der Anfang eines schrecklichen Gelächters, welches die andern beiden mitriss. Die zweite Frau war unscheinbar und lachte weinerlich, immerfort den Kopf schüttelnd. Aber die Dritte war ganz außer sich. Sie begleitete ihr Gelächter mit Händeringen, zog die Knie hoch, stemmte die Beine an den Ofen, kehrte sich um, wie wenn sie von nichts mehr wissen wollte. Dann schwang sie plötzlich den Oberkörper einige Male vornüber unter komischen Lauten und hielt den Bauch. Schließlich lehnte sie sich wieder zurück mit blassem Kopf, packte sich an den Ohren und kicherte nur noch in sich hinein. Bis die Bauersfrau im Sonntagsstaat nochmals zu reden versuchte und das große Geschrei wieder anfang. — Es war grausig, und doch spürte ich mit Schrecken einen unwiderstehlichen Lachreiz in mir. — Die Schwester schaute trübe und bekümmert vor sich hin, und die paar andern Leute ebenso. Wie musste ein Gelächter meinerseits peinlichste Verlegenheit hervorrufen, wie musste es roh oder einfältig wirken. Und doch wurde ich immer unruhiger. Trotz verzweifelter Anstrengung wollte sich mein Mund nicht mehr beherrschen lassen. Er verzog sich schon zu einem Lächeln, was ich gerade noch in ein Gähnen hinüberretten konnte. Dann wischte ich mir die Augen und sah möglichst verdrießlich im Saal herum und wollte an Böses und Trauriges denken. Aber es half nichts. Mein ganzes Innere bebte und zitterte von verhaltenem Lachen, ich sah mit furchtbarer Angst, dass ich bald herausplatzen würde. Schon waren gurgelnde Geräusche vernehmbar, die ich mit Räuspern, Husten und Schneuzen zu übertönen suchte. Ich konnte bald nicht mehr ruhig auf meinem Stuhle sitzen. Da sagte die Schwester auf einmal: „Es ist das Beste, du gehst jetzt zu Bett. Du bist

wahrscheinlich ein wenig aufgeregt.“ Ich stand sofort auf. Die Schwester ging mit ernstem Gesicht voran. Und ich atmete unendlich auf, als wir im Korridor standen. Ich konnte in ruhigem Tone sagen: „Die Armen“. Die Schwester nickte und zeigte mir mein Zimmer.

Mein Zimmer war klein und nüchtern, aber alles sauber in Ordnung. Und doch fühlte ich mich unbehaglich. — Ich hörte jemand im Gang hin und her wandern und wollte meine Türe schließen. Da war aber kein Schlüssel und kein Riegel. Dies ängstigte mich sehr. Ich nahm das Nachttischchen, einen Stuhl, den kleinen runden Tisch und stellte alles vor die Türe. — Jetzt hörte ich Verschiedene im Gang leise und schnell vorüberhuschen, dann kamen wieder die Schritte von vorher. Ich horchte lange und stand im Nachthemd herum. — Als ich mich endlich doch ins Bett legte, hatte ich gar kein Verlangen, mich gemütlich hineinzunesteln. Ich blieb reglos liegen wie es kam. Ich schloss die Augen und wollte auf nichts horchen. Und trotzdem horchte ich so scharf als möglich. Die Ohren sangen mir vor Anstrengung. Ich hörte alle möglichen Geräusche. — Plötzlich krachte es in meinem Kasten. Ich hielt den Atem an. Es war nichts mehr vernehmbar. Und doch musste ich aufspringen und Licht machen. Ich lief an den Kasten, er war natürlich leer. Ich sah in alle Ecken, dann legte ich mich wieder ins Bett. Doch mir war, als schliefe ich in einem unheimlichen Hause. Noch mehrmals hörte ich etwas krachen und noch mehrmals musste ich aufspringen und Licht machen. —

Als ich am andern Morgen nach dem Speisesaal ging, fürchtete ich, die drei Frauen von gestern wieder zu sehen. Aber es waren ganz andere Leute da. Ich sah auch die Schwester mitten unter dem Volke sitzen. Sie winkte mir und schenkte den Kaffee ein. Sie sagte, ich müsse mich beeilen, damit ich bald zum Herrn Doktor komme. Alle Leute schlangen ihr Frühstück hinunter, wie wenn sie auf den Zug müssten. Wer fertig war, sprang auf und eilte davon. Wir machten es ebenso. — Im Sturmschritt ging es über den gepflasterten Hof zum Nebengebäude. Da wohnte der Wunderdokter.

Ich musste lange stehen in der übelriechenden Luft des

Wartezimmers, zwischen Kranken und Elenden, Stöhnenden und Verklärten. Endlich wurde ich gerufen und konnte beglückt vorstürzen in das sonnige Zimmer des Wunderdoktors. — Er war ein großer, wohlgenährter Mann. Ich brauchte keine Angst vor ihm zu haben, er war sehr freundlich. Er untersuchte mich gründlich, indem er mir durch die Augen sah. Ich wartete sehr gespannt. Er fand aber zum Glück nichts Wichtiges und verschrieb beruhigende Kräutertropfen.

ZÜRICH

KATHARINA FRIES



NOVEMBER

Regenschauer. Erste Novemberkühle.
Grau der Himmel verhängt und grau die Seele,
Abgewendet unserem Blick die Sonne
Lichterer Tage.

Ach, wie weit entschwanden sie in der Ferne
Sommerlichen Glanzes und blauen Mittags ...
Nun mag wiederkehren die Zeit der Seelen,
Unserer Toten,

Die, ins Wesenlose zurückgesunken,
Wie ein Hauch nur wieder dem Leben nahen,
Wenn sie, schmerzlich süßes Erinnern weckend,
Nächtlich erscheinen,

Oder mitten am Tage vor uns aufstehen,
Sei's im Menschengewühle, sei's wenn einsam
Mit uns selbst wir stillere Zwiesprach halten,
Gerne denkend

Schöner Tage, da wir zusammen waren,
Freud' und Leid in Treue gemeinsam fühlten,
Und der immer drängenden Flucht der Zeiten
Kaum noch gewahrten ...